

CHIMERE

CHIMERE ist eine abendfüllende, ortsspezifische choreografische Arbeit, die Identität und Transformation als fortlaufende, gemeinsame Prozesse untersucht. Drei Figuren – zwei Tänzer*innen und ein Musiker – durchqueren den Raum, beeinflussen und durchdringen einander, bis die Grenzen zwischen Selbst und Anderem instabil werden.

Die Chimäre, ein Wesen aus unterschiedlichen Teilen, wird hier zum generativen Prinzip: nicht als Monster, sondern als Zustand. Wie in lebenden Organismen, in denen mehrere Codes gleichzeitig existieren, ist auch der Mensch eine Schichtung aus biologischem Erbe, Begegnungen und Erinnerungen. Im Sinne von Walt Whitman trägt das Individuum eine Vielzahl in sich; in Emanuele Coccias Denken erscheint das Leben als eine einzige Materie in ständiger Verwandlung. Ob man sich auf die Theorie der „Mitochondrial Eve“ oder auf religiöse Erzählungen bezieht – es zeigt sich dieselbe Erkenntnis: Das Leben ist eins.

Die Arbeit entfaltet sich als Geflecht von Beziehungen. Körper beeinflussen, spiegeln und verändern sich gegenseitig. Transformation geschieht nicht isoliert, sondern entsteht aus Reibung, aus dem kontinuierlichen Austausch – sichtbar und unsichtbar – zwischen Individuen. Bereits das bloße Nebeneinander wird zu einem produktiven Akt.

Im Verlauf der Performance bilden sich Identitäten und lösen sich wieder auf. Die Performer durchlaufen verschiedene Zustände, überlagern sich oder treten in Kontrast, ohne sich je vollständig voneinander zu trennen. Die Dramaturgie entwickelt sich als fließende Abfolge von Szenen, in denen zeitgenössischer Tanz, Tanztheater und performative Praktiken ineinandergreifen.

Die klangliche Ebene begleitet und verstärkt diesen Prozess: akustische und elektronische Räume existieren nebeneinander und erzeugen eine sich stetig wandelnde Landschaft, in der sich Natürliches und Künstliches spiegeln.

CHIMERE erzählt keine lineare Geschichte, sondern schafft eine Erfahrung. Im Zentrum steht die Suche nach jenem Moment, in dem wir im Anderen einen Teil von uns selbst erkennen – und akzeptieren, dass Identität keine feste Form ist, sondern ein offenes Feld von Transformationen.

